

Bemerkenswerte Vorkommen der Osterluzei im Kreis Ahrweiler

Horst Happe

Burgen sind nach den Klöstern die frühesten Orte in der Mitte Europas, die für die Anlage von Gärten genutzt wurden. Zu diesen gehörte in der Regel auch ein Kräutergarten, in dem vor allem Gemüse, Heil-, Gift- und Gewürzkräuter wie auch Zierpflanzen und Ziersträucher, ja auch Obstbäume (u.a. Spalierobst) wuchsen („boumgarten“). Informationen über die Pflanzen der Gärten kommen aus der mittelhochdeutschen höfischen Literatur, aus Abbildungen oder der Tafelmalerei („Paradiesgärtlein“ usw.) und Ausgrabungsfunden.

Auch nach dem Mittelalter bis in unsere Zeit wurden diese Gärten weiter genutzt, sowie auch in vielen Dörfern (Bauerngärten). Allerdings sind nach Aufgabe dieser Gärten zahlreiche Pflanzen verwildert und breiteten sich über Jahrhunderte und bis heute auf ihnen zusagenden Standorten in der Umgebung aus (auf Felsen, Mauern, in Dörfern, an Flüssen usw.). Viele haben sich hier bis heute gehalten und zählen zu den z. T. geschützten Seltenheiten im westlichen Rheinland, auch im Kreis Ahrweiler.

Dazu gehört auch die Osterluzei (*Aristolochia clematidis*), die früher auf einigen Burgen, in Kloster- und Bauerngärten vorkam.

Der Name Gemeine Osterluzei (*Aristolochia clematidis* L.)

Die Gemeine Osterluzei (*Aristolochia clematidis* L.), im Volksmund bei uns Üeschelezei genannt, gehört zu den Aristolochiaceae, also mit einer weiteren Art, der *Aristolochia macrophylla* (Pfeifenwinde, Windende Osterluzei), zu den Osterluzeigewächsen. Wie der zweite lateinische Name suggeriert, ist die Gemeine Osterluzei aber keine echte Kletterpflanze, sondern clematis-ähnlich rankend (*clematidis*). Der Name Osterluzei ist nichts weiter als eine Verdeutschung bzw. Verballhornung (Entstel-

lung) ihres lateinischen Namens *Aristolochia*, hat also nichts mit Ostern zu tun.

Beschreibung

Die etwa 30 bis 100 Zentimeter hohe mehrjährige Pflanze mit ziemlich großen, gestielten und tief herzförmigen Blättern wächst an Zäunen, Mauern, unter Hecken und in Weinbergen. Der ausdauernde Wurzelstock breitet sich mit Hilfe von Wurzelsprossen tief im Boden aus und entlässt einen krautigen Stängel. Aus den Blattachseln wachsen zur Blütezeit im Mai bis Juni gelbe, langröhrlige, oben tütenartig und am Grunde bauchig erweiterte Blüten. Es sind Kesselfallen für kleine Insekten (besonders kleine Zweiflügler), die oberseits an der durch Wachs glatten Lippe abrutschen und über die nach unten gerichteten Reusenhaare in den Kessel gelangen (Typ der Gleitfallenblumen), wo sich Staubbeutel und die mehrfach geteilte Narbe befinden. Erst nach der Bestäubung und dem Welken der Reusen können die Insekten die Blüte verlassen und den Blütenstaub auch auf andere Blüten tragen.

Aus den befruchteten Blüten entwickeln sich birnenförmige Kapseln mit flachen, dreieckigen Samen mit schwammiger, häutiger Außenschicht. Letztere dient als schirmartiges Flugorgan zur Windverbreitung. Die Raupe des Osterluzeifalters aus der Familie der Ritterfalter (Papilionidae), der sich auf diese Gattung spezialisiert hat, ernährt sich von der Pflanze. Er ist gegen das Gift immun und baut es als Abwehr gegen Fressfeinde ein. Die Osterluzeifalter stehen verwandtschaftlich dem Apollofalter nahe.

Heil- und Giftpflanze zugleich

Die Gemeine Osterluzei hat eine lange Karriere als Heilpflanze hinter sich. Ihre erste Erwähnung findet man in Ägypten als Mittel gegen

Schlangenbiss. Aber auch im Altertum stand die Osterluzei im Ruf einer wirksamen Heilpflanze, vor allem bei der Geburt (Name: griechisch *aristos* = gut, schnell, *lochein* = gebären: Die Wirkstoffe der Pflanze sollen die Wehen fördern bzw. beschleunigen. Aufgrund der Wehen einleitenden Wirkung galt die Pflanze auch als Abtreibungsmittel (Abortivum), jedoch war hierbei die Gefahr einer Vergiftung groß. Sowohl Kraut als auch Wurzelstock und Samen enthalten die giftigen Aristolochiasäuren. Bei Einnahme führt dieser Inhaltsstoff zu Erbrechen und Magen-Darm-Beschwerden. In der Medizin galt sie als entzündungshemmend, krampflösend und fiebersenkend. Noch vor mehr als 30 Jahren wurde Aristolochia bei Venenleiden und zur Steigerung der körpereigenen Abwehr eingesetzt. Doch seit 1982 ist der Verkauf von aristolochiasäurehaltigen Arzneimitteln wegen vermuteter Krebs erzeugender Wirkung (auch Kapillargift) durch das Bundesgesundheitsamt verboten.

Herkunft

Wie die einschlägigen Bestimmungsbücher bzw. Floren von Deutschland¹⁾ dokumentieren, liegt die Heimat der Osterluzei (*Aristolochia clematitis* L.) im Mittelmeergebiet und in Kleinasien. Die Art ist als Ruderalpflanze

(= benötigt stickstoffreiche Böden) durch Verwilderung in ganz Mitteleuropa an warmen, nährstoffreichen Standorten verbreitet. Wahrscheinlich ist die Osterluzei wie viele andere Archäophyten (alteingebürgert) im Mittelalter am Rhein eingebürgert worden²⁾, vielleicht auch schon von den Römern und später im Zuge der Kreuzzüge aus den südeuropäischen Ländern eingeführt worden und auch in Bauern-, Kloster- und Burggärten heimisch geworden.

Die Osterluzei gilt als altes Kulturrelikt, weil sie in Europa wohl schon vor 1500 in Gärten kultiviert wurde.³⁾ Nach anderen Quellen soll sie angeblich nach 1492 eingebürgert worden sein und gilt daher als Neophyt (Neubürger). Übrigens kamen mit der Entdeckung Amerikas viele neuweltliche Pflanzen (vor allem Kulturpflanzen) nach Europa!

Vorkommen im Kreis Ahrweiler - früher und heute -

Die Osterluzei scheint **früher** im Kreis Ahrweiler und seinen Randgebieten häufiger gewesen zu sein. Theodor Wolf nennt in seiner Flora von Laach Hecken, Felder und Abhänge in Laach und Kruft als Standorte ohne allerdings eine genaue Örtlichkeit anzugeben⁴⁾



*Die Gemeine Osterluzei (*Aristolochia clematitis* L.) kommt heute nur noch an wenigen Standorten im Kreis Ahrweiler vor.*

Auch wird in der älteren Literatur auf Vorkommen in Sinzig, Bodendorf, Niederbreisig, am Brohler Hafen und bei Namedy verwiesen. Auch wird der Fundort Insel Niederwerth genannt.⁵⁾

Als Standorte galten Weinberge, Äcker, Gärten und Zäune. 1884 wird sie bereits als selten eingestuft.⁶⁾ Ein massenhaftes Vorkommen wird 1954 im Sahrauel, einer Flur etwa einen Kilometer oberhalb von Kreuzberg, im unteren Sahrtal angegeben. Sie wird dabei sogar als Getreideunkraut apostrophiert.

Karl der Große habe bereits in seiner Landgüterverordnung „Capitulare de villis“ um 800 den Anbau empfohlen und im späteren Mittelalter sei sie als Heilpflanze kultiviert worden. Das sei auch der Grund gewesen, dass sie noch mancherorts im „Krautwisch“ (Krautbund) und bei der *Kräuterweihe*, die in manchen katholischen Gegenden an *Mariae Himmelfahrt* in der Kirche gefeiert wird, nicht fehlen durfte. Beim „Krautwisch“ handelt es sich um einen aus verschiedenen Arzneipflanzen bestehenden Strauß von fast 20 Pflanzen (Schafgarbe, Wermut, Baldrian, Johanniskraut, Alant, Pfefferminze, Knoblauch, Wilde Möhre, Dill, Osterluzei u.a.), welcher an *Mariae Himmelfahrt* während des Gottesdienstes geweiht wird. Die Pflanzen dieses Straußes sollen daraufhin besonders wirksam werden, so Herber 1954. Auch heute noch werden Heilkräuter an „*Mariae Himmelfahrt*“ (15. August) gesegnet, allerdings ohne Osterluzei, so 2012 in den Pfarrkirchen von Adenau, Ahrweiler, Niederbreisig u. a.

Laut neuerer Literatur und Untersuchungen gibt es heute nur wenige Standorte der Osterluzei im Kreis Ahrweiler, lediglich Vorkommen an der Unterahr bei Lohrsdorf und am Rhein zwischen Ahrmündung und Bad Breisig.⁷⁾ Hier fand Franz-Josef Fuchs (Welcherath) auch den sehr seltenen Osterluzei-Falter.⁸⁾ Ferner bestand 2004 ein „Riesenvorkommen“ der Osterluzei am Rheinufer von Bad Breisig, direkt vorn in der Blockpackung am Auto-Fähranleger Richtung Bad Hönningen, das auch 2012 bestätigt wurde. „Man sollte die Stelle nicht nur im Juni zur Blütezeit, sondern auch später im Sommer besuchen, wenn die eigenartigen Früchte reif sind.“⁹⁾

Gefährdungsgrad

Laut Bundesamt für Naturschutz (1996) wird die Osterluzei (*Aristolochia clematidis*) bundesweit als „vorkommend“, also nicht gefährdet eingestuft. Das gilt auch für Rheinland-Pfalz, wo sie nicht auf der „Roten Liste“ steht. Die Osterluzei ist aber im Kreis Ahrweiler selten geworden. Die Giftigkeit der Pflanze und besagte Getreideverunreinigungen u. a. mögen wohl die Gründe für den Rückgang der Osterluzei gewesen sein.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. Düll, R. et al., Oberdorfer, Rothmaler, Schmeil - Fitschen
- 2) so Lohmeyer & Sukopp
- 3) so Adolphi
- 4) Vgl. Theodor Wolf, S. 175
- 5) Vgl. Andres, S. 112
- 6) Vgl. Melsheimer
- 7) Vgl. Rasterkarte von Haeupler et al.
- 8) mdl. Mitteilung von F. J. Fuchs
- 9) Frahm & Sievers, INTERNET, Bestätigung 2012 durch L. Janta.

Benutzte Literatur:

- Adolphi, K. (1995): Neophytische Kultur- und Anbaupflanzen als Kulturflüchtlinge des Rheinlandes. Bd. 2 – Wiehl, Nardus, 272 S.
- Andres, H. (1920): Flora des Mittelrheinischen Berglandes. – Wittlich, 381 S. und 14 S. (Nachträge und Berichtigungen)
- Bundesamt für Naturschutz, „Rote Liste“ gefährdeter Pflanzen Deutschlands Schriftenreihe für Vegetationskunde, Heft 28, Bonn-Bad Godesberg 1996
- Düll, R., Kutzelnigg, H. (2005): Taschenlexikon der Pflanzen Deutschlands. Ein botanisch-ökologischer Exkursionsbegleiter zu den wichtigsten Arten. 6. völlig neu bearbeitete Auflage. Quelle und Meyer, Wiebelsheim
- Frahm, J. & Sievers, R. (2004): Weitere botanische Exkursionen in der Umgebung von Bonn, 16, Der Fähranleger bei Bad Breisig (Internet)
- Haeupler, H. & Schönfelder, P. (1988): Atlas der Farn- und Blütenpflanzen der Bundesrepublik Deutschland. – Stuttgart (Ulmer), 768 S.
- Herber, P (1954): Ein Strauß seltener Pflanzen, in: Heimatjahrbuch des Kreises Ahrweiler, S. 74f.
- Lohmeyer, W. & Sukopp, H. (1992): Agriophyten in der Vegetation Mitteleuropas. – Schriftenreihe Vegetationskunde (Bonn-Bad Godesberg) 25, 185 S.
- Melsheimer, M. (1884): Mittelrheinische Flora. Das Rheintal und die angrenzenden Gebiete. 163 S., Neuwied
- Oberdorfer, E. (2001): Pflanzensoziologische Exkursionsflora für Deutschland und angrenzende Gebiete. 8. Aufl. – Stuttgart (Eugen Ulmer), 1051 S.
- Rothmaler, W. (2002b): Exkursionsflora von Deutschland / begr. von Werner Rothmaler. Hrsg. von Eckehart J. Jäger und Klaus Werner, Band 4, Gefäßpflanzen. – Kritischer Band. - 9. Aufl. – Heidelberg; Berlin (Spektrum, Akad. Verl.), 811 S.
- Schmeil, O. – Fitschen J. (1965): Flora von Deutschland, Quelle & Meyer Heidelberg, 78. Aufl.
- Wolf, T. (1868): Flora von Laach. Zum Gebrauch bei botanischen Exkursionen. Faksimilierte Neuausgabe. (Leonhard, J., Häussling, A.A.). 1983. Maria Laach. 258 pp.